



## «Sprache und Kultur sind nicht alles»

Minderheiten In Nordeuropa kämpfen die indigenen Sámi gegen Windparks, Bergbauwerke und Staudämme. Dabei geht es ihnen um mehr als bloss um den Erhalt ihrer Kultur.

TEXT GABRIEL KUHN





Protest 2017 vor dem norwegischen Parlament gegen die Regulierung samischer Rentierzucht. Im Vordergrund die Künstlerin Máret Ánne Sara, deren Bruder Jovsset zu Zwangsschlachtungen verpflichtet wurde. FOTO: PER HEIMLY

Als 1979 eine Allianz von Sámi und Umweltschützer\*innen gegen den Bau eines Staudamms entlang des Alta-Flusses in Norwegen protestierte, war Niillas Somby einer von sieben Sámi, die vor dem norwegischen Parlamentsgebäude in Hungerstreik traten. Die Regierung setzte den Bau des Staudamms trotzdem durch. 1982 wurde der Beschluss vom Obersten Gerichtshof des Landes bestätigt. Mit zwei Mitstreitern versuchte Somby daraufhin, eine Brücke, die zum Bauplatz führte, zu sprengen. Der Versuch schlug fehl. Die Bombe explodierte zu früh, Somby verlor ein Auge und einen Arm. Einer seiner Begleiter brachte ihn mit seinem Schneemobil ins Krankenhaus. Dort wurden beide verhaftet.

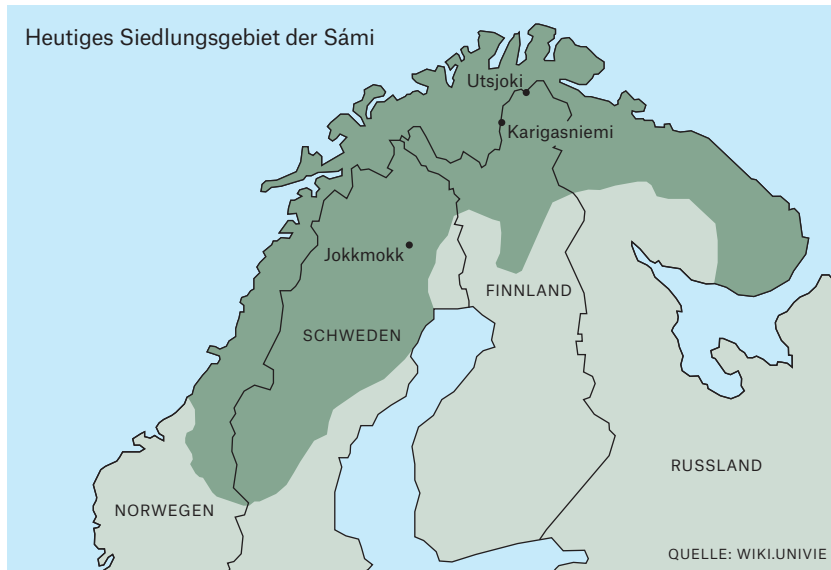
Während Somby auf seinen Prozess wartete, gelang es ihm, sich abzusetzen. Heimlich überquerte er die Grenze nach Finnland. Ein internationales Netzwerk indigener Aktivist\*innen half ihm, von dort nach Kanada zu gelangen, wo ihm die indianische Nuxalk-Nation Unterschlupf gewährte. Erst als das Strafmass, mit dem er in Norwegen zu rechnen hatte, drastisch reduziert wurde, kehrte er zurück.

Heute lebt Somby in Tana-Bru, etwa 300 Kilometer östlich des Alta-Staudamms. Keine nennenswerte Distanz in der mehrheitlich von Sámi bewohnten Provinz Finnmark. Auf einer Fläche von der ungefähren Grösse der Schweiz leben 73 000 Menschen. In Tana-Bru sind es 700. Im Sommer 2019 traf ich Somby im einzigen Restaurant des Ortes. Ich stellte eine Frage, Somby erzählte dreieinhalb Stunden lang. Über seine Familie, samische Spiritualität, politischen Kampf, die Zeit in Kanada.

Gemeinhin gilt, dass sich die Situation der Sámi seit den Alta-Protesten grundlegend verbessert hat. In unserem Gespräch zeigte sich Somby davon aber nicht überzeugt. Ja, es stimme, dass heute mehr Gelder für den Erhalt der samischen Sprache und Kultur freigemacht würden. Es stimme auch, dass es auf dem Papier leichter geworden sei, Landrechte einzuklagen. Und natürlich gebe es mittlerweile in Finnland, Schweden und Norwegen samische Parlamente. «Doch Sprache und Kultur sind nicht alles», so Somby. «Um sein Schicksal in die eigenen Hände zu nehmen, braucht ein Volk auch politische und ökonomische Unabhängigkeit.» Allerdings liegt die Kontrolle von Jagd, Fischfang und Holzwirtschaft immer noch in den Händen der staatlichen Regierungen, nicht der Sámi – und es sind die Regierungen, die Lizenzen für den Bau von Staudämmen, Windparks, Bergwerken, Militäranlagen und Automobilteststrecken verteilen. Zuletzt sogar für Geoengineering-Tests. Die samischen Parlamente können wenig dagegen tun. Sie haben keine politische Macht, dienen in erster Linie als Diskussionsforum. In Sombys Worten: «Es heisst, die samischen Parlamente müssen bei Regierungsentscheidungen, die die Sámi betreffen, konsultiert werden. Aber was bedeutet das in der Praxis? Regierungsvertreter kommen und hören sich an, was die Sámi zu sagen haben. Dann gehen sie und tun, was sie wollen.»

### Fische für Tourist\*innen

Es dauert mit dem Auto eine knappe Minute, um von Tana-Bru nach Finnland zu fahren – oder, wie die Sámi zu sagen pflegen, auf die «finnische Seite» von Sápmi, dem Siedlungsgebiet der Sámi, das sich von der Kola-Halbinsel in Russland über den Norden Finnlands, Schwedens und Norwegens zieht. Man überquert die Brücke über den Fluss Tana, der auf Sámi «Deatnu» heisst, wörtlich: «der grosse Fluss». Über mehr als 250 Kilometer bildet er die Grenze zwischen Norwegen und Finnland.



- 1+2** Protest gegen die Regulierung samischen Fischfangs entlang des Tana-Flusses. FOTOS: ELLOS DEATNU
- 3** Gilt unter den Sámi als lebende Legende: Aktivist Niillas Somby. FOTO: NIILLAS SOMBY

1

Für die Sámi sind nationalstaatliche Grenzen bedeutungslos. Wenig mehr als ein Hindernis, um die Rentierherden zu den besten Weideplätzen zu führen, Verwandte zu besuchen, sich gemeinsam zu organisieren. Die Corona-Pandemie machte dies mehr als deutlich. Monatelang konnten sich Familienmitglieder nicht sehen, weil ihre Vorfahren bei den kolonialen Grenzziehungen auf unterschiedlichen Seiten landeten. Dabei wurden Tausende von Sámi unter Zwang umgesiedelt, um Bergbauunternehmen Zugang zu Bodenschätzen zu verschaffen und Nicht-Sámi anzusiedeln, die dabei helfen sollten, das Gebiet unter staatliche Kontrolle zu bringen.

Die Strasse, die auf der finnischen Seite des Tana-Flusses zwischen den Orten Utsjoki und Karigasniemi verläuft, wird von finnischen Touristenbüros gerne als «malerischste Strasse des Landes» angepriesen. Am Ufer des Flusses liegen beschauliche Hüt-

## Langer Kampf

Kaum ein anderes indigenes Volk Europas war so oft im Fokus wissenschaftlicher Forschung wie die Sámi aus dem Norden Fennoskandias. Dazu gehört ihr **kulturelles Erbe**, etwa der Joik, ein gutturaler Gesang, oder auch die Sprache – Ethnolog\*innen wollen herausgefunden haben, dass die Sámi allein für Schnee 300 Ausdrücke haben. Diesem oft akademisch-folkloristischen Zugang stehen heute viele Sámi skeptisch gegenüber; er lenke bloss davon ab, dass ihr Lebensraum seit Jahrzehnten durch Bauprojekte von Grosskonzernen und Regierungen **systematisch zerstört** werde. Der seit 2007 in Schweden lebende österreichische Autor Gabriel Kuhn hat im Buch «Liberating Sápmi» (PM Press 2020) entsprechend seinen Fokus auf den politischen Kampf der Sámi gelegt. **KP**





2

## «Wir brauchen politische und ökonomische Unabhängigkeit.»

NIILLAS SOMBY



3

ten, in denen sich Tourist\*innen zum Lachsangeln versammeln. Für die Sámi, die seit Jahrhunderten auf den Fang der Lachse angewiesen sind, ist das ein Problem. Doch die finnische Regierung weigert sich bis heute, das Übereinkommen 169 der Internationalen Arbeitsorganisation ILO zu ratifizieren. Dieses soll die Rechte indigener Gesellschaften sichern, darunter die Kontrolle über ihre traditionellen Siedlungsgebiete. Genau das will die finnische Regierung jedoch verhindern. Sie fürchtet, dass eine Ratifizierung des Übereinkommens die Eigentumsverhältnisse in Sápmi radikal umkrempeln könnte.

Das empört auch Suvi West, die in Finnland als Komikerin bekannt ist. In einem Satireprogramm, das vor zehn Jahren im finnischen Fernsehen lief, stellten sie und ihre Kollegin Kirste Aikio Finn\*innen so stereotyp dar, wie sonst nur Sámi dargestellt werden. Das Programm erregte grosses Aufsehen. Wests Leiden-

schaft gehört jedoch dem Dokumentarfilm. Ihr neuestes Werk «Eatnameamet», auf Deutsch «Unser stiller Kampf», wurde beim Berliner Human Rights Film Festival 2021 gezeigt. Es beleuchtet die Kolonialgeschichte des finnischen Teils Sápmis.

### «Grüner Kolonialismus»

Suvi West stammt aus Karigasniemi, dem Ort am südlichen Ende der malerischsten Strasse Finnlands. Ich traf sie dort während der Arbeit an «Eatnameamet». West erklärte, dass sie die Geschichte ihres Volkes erzählen wollte: «Es gibt einen grossen Schmerz, der nach Ausdruck sucht.» Sie berichtete von einem Leben zwischen den zwei Kulturen und den damit verbundenen Herausforderungen. «Ich weine viel während meiner Arbeit», sagte sie, doch das solle nicht negativ verstanden werden. «Das wäre eine westliche Sichtweise. Bei uns geht es immer um die



## «Es gibt einen grossen Schmerz, der nach Ausdruck sucht.»

SUVI WEST

- 4 Künstlerin Suvi West will in ihren Werken die Geschichte der Sámi auf neue Weise erzählen. FOTO: SANNA LEHTO
- 5 Nur noch 10 Prozent der Sámi können heute noch von der Rentierzucht leben, die meisten arbeiten im der Tourismus. FOTO: ØYSTEIN LIE
- 6 Andres Sunna thematisiert auch Widersprüche innerhalb der samischen Gesellschaft – was nicht allen gefällt. FOTO: JOEL MARKLUND

4

## «Die Rentierzucht ist mehr als nur ein Lebensunterhalt.»

MAJA KRISTINE JÅMA



5

Gemeinschaft. Wir teilen den Schmerz miteinander und unterstützen einander. Darin finden wir gleichzeitig unser Glück.»

Das Vertrauen der Sámi in staatliche Behörden ist gering. Doch auch die grössten Skeptiker\*innen können gewisse Veränderungen nicht leugnen. Im Januar 2020 urteilte der Oberste Gerichtshof Schwedens, dass dem Sameby Girjas, einem Zusammenschluss von Rentierzüchter\*innen, die alleinige Kontrolle über die Jagd und den Fischfang auf seinem Gebiet zukomme. Es war das erste Mal, dass einem Sameby in Schweden diese Rechte zugestanden wurden. Ähnlich bahnbrechend war ein Urteil in Norwegen im Oktober 2021. Die Richter erklärten, dass zwei auf der Halbinsel Fosen errichtete Windparks gegen die in UN-Resolutionen verbürgten Rechte der Sámi als Ursprungsbevölkerung verstiessen. Das Norwegische Institut für Menschenrechte sprach von einem «historischen Urteil».

Windparks sind ein zunehmendes Problem in Sápmi. Die Rentiere halten kilometerlangen Abstand von den Windkraftanlagen. Dadurch geht Weideland verloren, und Migrationsrouten werden abgeschnitten. Den gleichen Effekt haben die Strassen und Stromleitungen, die für die Anlagen notwendig sind. Auch auf Fosen kämpften samische Rentierzüchter\*innen jahrelang gegen die Windparks.

Eine der aktivsten Kräfte war Maja Kristine Jåma. Als ich mit ihr im Sommer 2021 über den Konflikt sprach, stellte sie ihn in einen grösseren Zusammenhang: «Als Rentierzüchter\*innen leben wir seit Langem in grosser Unsicherheit. Wir wissen nie, wie lange wir uns noch von der Rentierzucht ernähren können. Doch die Rentierzucht ist nicht nur ein Lebensunterhalt. Sie ist eng mit der samischen Kultur, unserer Identität, unserer Sprache, unseren Traditionen, verknüpft.» Das Urteil des Obersten Gerichtshofs





## «Wie lange kann man Menschen unterdrücken, ohne dass das Konsequenzen hat?»

ANDERS SUNNA

im Fall Fosen gab Jáma und vielen anderen Sámi Hoffnung, dass ihr Widerstand gegen den «grünen Kolonialismus» nicht vergebens ist. Als «grüner Kolonialismus» wird der Versuch bezeichnet, der anhaltenden Kolonisierung Sápmis einen grünen Anstrich zu geben. Doch es ist kein Zufall, dass Windparks vorwiegend in Sápmi gebaut werden. Nicht nur Rentiere wollen keine Windkraftanlagen in ihrer Nähe haben, dasselbe gilt auch für die Mehrheitsgesellschaften der nordischen Länder.

Zum «grünen Kolonialismus» gehört auch, neue Bergbauprojekte als «nachhaltig» anzupreisen. So soll eine gigantische, in Finnmark geplante Kupfermine gänzlich frei von CO<sub>2</sub>-Emissionen sein. Trotzdem ist der Eingriff in die Naturlandschaft enorm, und ein naheliegender Fjord wird verunreinigt. Daher kam es auch hier zu samischen Protesten. Und tatsächlich: Im August 2021 verkündete Europas grösster Kupferproduzent, die

deutsche Firma Aurubis, den Ausstieg aus dem milliardenschweren Projekt. Ein Sprecher sah nicht «sämtliche» Nachhaltigkeitskriterien erfüllt.

Der samische Widerstand gegen den Bergwerksbau hat eine lange Geschichte, auch auf der «schwedischen Seite» von Sápmi. Als dort im Jahr 1635 die erste Silbermine errichtet wurde, wurden Sámi als Zwangsarbeiter eingesetzt. Die Spannungen zwischen Bergbauunternehmen und der samischen Bevölkerung rissen nie ab. Im Jahr 2013 verhinderten monatelange Blockaden Probebohrungen für eine neue Eisenerzmine in der Nähe Jokkmokks, der «samischen Hauptstadt» Schwedens. Das Projekt liegt momentan auf Eis. Die schwedische Regierung hat eine neue Untersuchungskommission einberufen.

In Jokkmokk befinden sich nicht nur samische Kultur- und Ausbildungszentren, sondern dort ist auch das Atelier von Anders Sunna, einem der bekanntesten samischen Künstler. Sunna wuchs einige hundert Kilometer nordöstlich von Jokkmokk auf, direkt an der finnischen Grenze. Wenn schwedische Medien über die Konflikte zwischen Sámi und Nicht-Sámi in Jokkmokk berichten, kostet ihn das nur ein Lächeln. Im Vergleich zu der Region, in der er seine Jugend verbrachte, sei Jokkmokk eine Oase der Ruhe. An vielen Orten in Sápmi gehören Prügeleien mit Nicht-Sámi zum samischen Alltag. Während Sunnas Kindheit konnte ein kurzer Ausflug zum Supermarkt aufgestochene Reifen am Auto der Familie zur Folge haben.

### Sprayen aus Wut

Trotz einer imposanten Ansammlung von Farben und Materialien, Spraydosen, Bildern und Skulpturen scheint Sunna den Überblick in seinem Atelier nie zu verlieren. Als ich ihn zuletzt dort aufsuchte, stand ein halbfertiges Lávvu, ein traditionelles samisches Zelt, mitten im Raum. Sunna bemalte es für eine Ausstellung in Südschweden.

Er nimmt kein Blatt vor den Mund, auch nicht, wenn es um Widersprüche innerhalb der samischen Gesellschaft geht. Samische Politiker\*innen arbeiten ihm zufolge für ihre eigenen Interessen, nicht die der samischen Gesellschaft. Seine Sichtweise ist von einem jahrzehntelangen Streit geprägt, den seine Familie mit anderen samischen Familien bis heute austrägt. Der Streit ging so weit, dass Sunnas Familie aus ihrem Sameby ausgeschlossen wurde.

Die Ursache des Streits liegt Sunna zufolge darin, dass sich seine Vorfahren den staatlichen Auflagen widersetzen, denen sich Mitglieder eines jeden Samebys zu unterwerfen haben. Andere Mitglieder des Samebys sahen darin eine unnötige Provokation und brandmarkten die Familie Sunna als «Unruhestifter». Schwedisches Recht besagt, dass nur Mitglieder von Samebys Rentiere halten dürfen. Deshalb hält die Familie Sunna ihre Rentiere seit knapp dreissig Jahren in den tiefen Wäldern Sápmis versteckt. Sie erhält keine staatlichen Subventionen und auch keine Entschädigungen, wenn Rentiere von Wölfen oder Luchsen erlegt werden. «Guerilla-Rentierzucht» nennt Sunna das.

Anders Sunnas Bilder spiegeln seine Frustration und seine Wut wider. Sie vereinen samische Motive mit Symbolen der Rebellion: Masken, Barrikaden, Waffen. Als ich ihn fragte, ob seine Bilder auch als Warnung zu verstehen seien, meint er: «Man kann es wohl so sehen. Die Frage ist: Wie lange kann man Menschen unterdrücken, ohne dass das Konsequenzen hat?»